

gegen die „radikale Desillusionierung“ der Wissenschaft (S. 81). Eine andere Wissenschaft, die den angestrebten Reparaturprozess stützt und kritisch begleitet, ist nötig.

Diese Haltung zieht sich durch den gesamten Band. Einzelne Kapitel – stilistisch pfiffig gerahmt durch Slogans und Zitate – zerlegen das Soziale in Social Media, kritisieren mit Foucault Phänomene der Informationsüberflutung und Zerstreuung, un durchsichtige Algorithmen und technologische „Black Boxes“. Das (mediatisierte) Private bleibt nicht nur das Politische, sondern immer auch das Finanzielle in neuen netzbasierten Einkommensmodellen. Lovink diskutiert aktuelle Fragen aus der digital vernetzten Finanzwelt: Crowdfunding, Krypto-Währungen, Bitcoins. Parallel beobachtet er globale soziale Bewegungen wie Occupy, deren Mobilisierung für ihn „nicht ohne Zufall“ (S. 126) mit der Bitcoin-Entwicklung zusammenfällt.

Nur an wenigen Stellen schießt er mit seinem kritischen Impetus über das Ziel hinaus. So etwa mit dem in Anbetracht der lebendigen Debatten zur Netzkultur zu pauschalen Vorwurf, die meisten europäischen Intellektuellen würden – im Gegensatz zu ihm? – das Netz ignorieren (S. 180). Solche Spitzen kann man Lovink aber nachsehen mit Blick auf die ansonsten sehr gut nachvollziehbare, sehr detaillierte kritische Auseinandersetzung mit den aktuellen Entwicklungen, die er hier vorlegt.

Literatur

Godulla, Alexander (2017): Rezension zu Thilo Hagendorff. (2017): Das Ende der Informationskontrolle. Zur Nutzung digitaler Medien jenseits von Privatheit und Datenschutz. In: Communicatio Socialis, 50. Jg., H. 3, S. 428-430.
DOI: 10.5771/0010-3497-2017-3-428

Saskia Sell, Berlin

Kerstin Reinisch: Wahl ohne Wissen? Empirische Analyse zur Entpolitisierung der Wahlkampfberichterstattung deutscher Printmedien. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2017 (=Politika. Passauer Studien zur Politikwissenschaft, Band 11), 377 Seiten, 74,00 Euro.

Der 377 Seiten umfassende Band beschäftigt sich mit den Fragen, ob die Printmedien in Deutschland im Vorfeld von Bundestagswahlen ihre Informationsfunktion erfüllen, ob sie Wählerinnen und Wähler zu einer fakten- und wissensbasierten Meinungs- und Willensbildung befähigen und



ob sie gegenüber der Politik ihrer Kritik- und Kontrollfunktion ausreichend nachkommen. Die Autorin fasst diese Facetten in einer Kernfrage kritisch zusammen: „Wird die Berichterstattung deutscher Printmedien im Wahlkampf immer inhaltsleerer?“ Kerstin Reinisch hat damit ein spannendes Thema der politischen Kommunikation an der Schnittstelle von Politik und Kommunikationswissenschaft gewählt.

Für den Ist-Stand zur Wahlkampfberichterstattung analysiert die Autorin insbesondere die Arbeiten der einschlägigen kommunikationswissenschaftlichen Forscher_innen. Der Schwerpunkt liegt dabei klar erkennbar auf Vertreter_innen der Mainzer Schule, wodurch sich ein gewisses medienkritisches Framing ergibt. Zudem fällt der theoretische Bezugsrahmen mit 50 Seiten erstaunlich knapp aus.

Für ihre Dissertation untersucht Reinisch mit Hilfe einer Inhalts- und Frequenzanalyse die Wahlkampfberichterstattung bzw. alle Artikel mit Wahlbezug der „Bild“, der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, der „Passauer Neuen Presse“, der „Sächsischen Zeitung“, der „Süddeutschen Zeitung“ und der „Zeit“ für die fünf bundesdeutschen Wahlkämpfe 1953, 1972, 1983, 2002 und 2013. Die Auswahl der Printtitel und der Wahlkämpfe folgt dabei inhaltslogischen Überlegungen.

Der Download des Codebuchs ist über den Nomos-Shop möglich. Weder die Definitionen noch die Ausprägungen scheinen bei allen Kategorien vollständig. Es fehlen etwa Bemerkungen zur Behandlung „pathologischer Fälle“ oder Restkategorien

bei den Ausprägungen. Laut Auskunft der Autorin ergeben sich aber für die inhaltsanalytische Codierung Reliabilitätskoeffizienten zwischen 0,72 und 0,97. Aufgrund zahlreicher formaler Variablen sind diese Werte durchaus plausibel, aber zugleich auch ein Indikator

dafür, dass die Reliabilität bei inhaltlichen Variablen deutlich niedriger liegt. Eine Besonderheit ist, dass die Reliabilitätskoeffizienten pro Medium und Wahlkampf gesondert ausgewiesen werden. Für die vergleichsweise große Schwankung zwischen den Wahlkämpfen von bis zu 18 Prozentpunkten wird keine Begründung angeführt.

Die generierten Befunde der empirischen Studie sind durchaus interessant. Unter anderem konstatiert die Autorin: Wer die richtigen Zeitungen liest, wird während des Wahlkampfes über relevante Sachthemen informiert. Bei der „Bild“ sind am häufigsten Elemente der Entpolitisierung festzustellen. Sie

Kerstin Reinisch konstatiert:

*Wer die richtigen Zeitungen liest,
wird während des Wahlkampfes
über relevante Sachthemen informiert.*

setzt auf Personalisierung, Prominenz und Celebrity Stories. Die untersuchten Qualitäts- und Regionalzeitungen berichten hingegen sachorientiert. In der Wahlkampfberichterstattung dominieren informierende Darstellungsformen, hauptsächlich Nachrichten und Berichte. Der Umfang der Wahlkampfberichterstattung unterliegt keinem Trend. Dafür ist im Zeitverlauf ein deutlicher Anstieg boulevardesker Themen zu beobachten. Bezuglich der visuellen Wahlkampfkommunikation darf man festhalten, dass beim Grafikeinsatz insbesondere die „Bild“ mit Fotos und die „Zeit“ mit Infografiken arbeiten. Den geringsten Einsatz visueller Elemente findet man bei den regionalen Tageszeitungen. Das Verhältnis zwischen Medien und Politik charakterisiert die Autorin als symbiotischen Antagonismus: Informationen werden interessensgeleitet gegen Publizität getauscht. Zudem scheinen die Inszenierungsstrategien auf Wahlkampfveranstaltungen zuzunehmen.

In den hinteren Kapiteln ihrer Dissertation reflektiert Kerstin Reinisch auf Basis selbstselektierter Beobachtungen und Fakten über mögliche Ursachen und mögliche Effekte einer entpolitiserten Wahlkampfberichterstattung. Im Schlusskapitel wagt sie abschließend die provokante Frage: „Was stirbt schneller? Der politische Inhalt der Zeitung oder die Zeitung selbst?“ Aus demokratietheoretischer Sicht ist für die Autorin primär entscheidend, ob eine mediale Politikvermittlung stattfindet und weniger das Wie. In gewisser Weise ist das eine Steilvorlage für eine provokante Rückfrage: Ist bei einer Dissertation nicht doch das Wie entscheidender als das Ob?

Thomas Knieper, Passau

Manfred Tiemann: Leben nach Luther. Das protestantische Pfarrhaus im populären Film und TV. Wiesbaden: Springer VS 2017 (=pop.religion: lebensstil-kultur-theologie), 291 Seiten, 44,99 Euro.

Der Band „Leben nach Luther“ ist in der Reihe pop.religion: lebensstil – kultur – theologie erschienen und richtet sich an Medienwissenschaftler_innen und Religionspädagog_innen. Die Reihe unternimmt den Versuch, im interdisziplinären Diskurs theologische Muster in der populären Kultur zu identifizieren und ein Austauschforum für theolo-

*Das Verhältnis zwischen
Medien und Politik
charakterisiert die Autorin
als symbiotischen Antagonismus.*

